

Michel Borner

Das leidende Ich

Eine Ethik des autobiographischen Erzählens
am Beispiel von Christine Lavant und Thomas Bernhard





Michel Borner

Das leidende Ich

Eine Ethik des autobiographischen
Erzählens am Beispiel von
Christine Lavant und Thomas Bernhard

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Michel Borner:

Dokortitel im Jahr 2019 vergeben von der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Luzern

Erstgutachterin: Prof. Dr. Christine Abbt (Universität Luzern)

Zweitgutachter: Prof. Dr. Dieter Thomä (Universität St. Gallen)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: Lawinerverbauung am Walmendinger Horn, Klein Walsertal/Vorarlberg, 2015 (Foto: Dieter Hopf/imageBROKER/picturedesk.com)

© 2020 by Böhlau Verlag Ges.m.b.H & Co. KG, Wien, Kölblgasse 8–10, A-1030 Wien

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Korrekturat: Ulrike Weingärtner, Gründau

Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien

Satz: Michael Rauscher, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-205-20989-8

Inhalt

Vorwort	9
1. Einleitung	11
1.1 Zu Christine Lavant und Thomas Bernhard	16
1.2 Zum Ziel der Arbeit	18
1.3 Die Hinwendung zum Individuum	19
1.4 Zum Aufbau der Arbeit	21
1.5 Zum Forschungsüberblick	23
2. Metaphilosophische Einbettung	25
2.1 Der Zusammenhang von Philosophie und Literatur	25
2.1.1 Philosophie	27
2.1.2 Literatur	30
2.1.3 Verhältnis von Philosophie und Literatur	33
2.2 Das Leiden, die Krankheit und der Schmerz	40
2.2.1 Das Leiden	40
2.2.2 Krankheit, Schmerz und das Leiden	44
2.3 Reaktionen auf das Leiden, Erkennen und Leiden, Sprache und Leiden	50
2.3.1 Die Reaktionsmöglichkeiten auf das Leiden	50
2.3.2 Erkennen und Leiden	59
2.3.3 Sprache und Leiden	63
2.4 Das erkennende Selbst, die Literatur und die Ethik	70
2.4.1 Das erkennende Selbst	71
2.4.2 Erkennen, Literatur und Ethik	77
2.5 Die Komplizenschaft zwischen Produzierenden und Rezipierenden	85
2.6 Das therapeutische Philosophie- und Literaturverständnis	93
2.6.1 Therapeutisches Verständnis der Philosophie	97
2.6.2 Therapeutisches Verständnis der Literatur	103
2.7 Das erste Zwischenspiel	111
3. Das Erzählen und das Leiden	113
3.1 Das Erzählen – eine Annäherung	116

3.2	Funktionen des Erzählens	124
3.3	Die Erzählschemata und das autobiographische Schema	127
3.4	Die Rolle des Erzählens im Leben sowie das Erzählen und das Leiden	132
3.5	Das zweite Zwischenspiel	145
4.	Das Erzählen und die autobiographischen Schriften	147
4.1	Die Gattungsfrage	152
4.2	Historischer Abriss von autobiographischen Schriften	161
4.3	Autobiographische Schriften von Frauen	178
4.4	Das dritte Zwischenspiel	181
5.	Wie das Ethische in das autobiographische Erzählen kommt	184
5.1	Leiden, Erzählen, Schreiben und Ethik	197
5.2	Schema des autobiographischen Erzählens und Ethik	200
5.2.1	Vertiefung des Inhalts	201
5.2.2	Vertiefung der Sprache	203
5.2.3	Vertiefung der Form	207
5.3	Ursachenforschung und Ethik	210
5.4	Das vierte Zwischenspiel	227
6.	Christine Lavant und das autobiographische Erzählen	229
6.1	Vertiefung der ausgewählten Schriften	235
6.1.1	Die vier autobiographischen Erzählungen	238
6.1.2	Die Briefe	246
6.1.3	Die Lyrik	248
6.2	Einbettung der autobiographischen Schriften	252
7.	Thomas Bernhard und das autobiographische Erzählen	255
7.1	Vertiefung der ausgewählten Schriften	261
7.1.1	<i>Die Autobiographie</i>	264
7.1.2	Die Lyrik sowie der Bezug zum Autobiographischen	275
7.1.3	Interview, Gespräche und Filmdokumente sowie der Bezug zum Autobiographischen	277
7.2	Einbettung der autobiographischen Schriften	279
7.3	Das fünfte Zwischenspiel	279

8.	Die ethische Dimension autobiographischen Erzählens am Beispiel von Christine Lavant	283
8.1	Das Leiden, das Erzählen und das Schreiben	283
8.2	Das autobiographische Schema	293
8.2.1	Vertiefung des Inhalts	293
8.2.2	Vertiefung der Sprache	297
8.2.3	Vertiefung der Form	300
8.3	Ursachenforschung	303
9.	Die ethische Dimension autobiographischen Erzählens am Beispiel von Thomas Bernhard	312
9.1	Das Leiden, das Erzählen und das Schreiben	312
9.2	Das autobiographische Schema	319
9.2.1	Vertiefung des Inhaltes	319
9.2.2	Vertiefung der Sprache	323
9.2.3	Vertiefung der Form	327
9.3	Ursachenforschung	330
9.4	Exkurs und Abschluss: Humor und Narrentum	346
9.5	Das sechste Zwischenspiel	352
10.	Schluss	356
11.	Literaturverzeichnis	362

Vorwort

Ein Buch wie das vorliegende wäre ohne die Hilfe von aussen nicht möglich gewesen.

Ich möchte mich an erster Stelle ganz herzlich bei Prof. Dr. Christine Abbt für ihre Unterstützung, für ihre Förderung und für die wichtigen Rückmeldungen bedanken, die für die Entstehung dieses Buches entscheidend waren. Ebenfalls gilt ein grosser Dank Herrn Prof. Dr. Dieter Thomä für seine kritischen Bemerkungen im Zusammenhang von Leiden und Erzählen sowie für die Erstellung des Zweitgutachtens. Weiter möchte ich Prof. Dr. Christian Benne danken. Seine Rückfragen und Kommentare an einem Kolloquium an der Universität Luzern halfen mir, vor allem das Kapitel zu den autobiographischen Schriften zu präzisieren.

Ein besonderes Dankeschön richtet sich an Theres Galperin, Dr. Mathias Gredig sowie an Stefan Jetzer, die den Text hinsichtlich des Inhaltes, der Form und der Sprache kritisch gegengelesen haben. Zudem bin ich für wichtige Rückmeldung im Zusammenhang der Ethik und des autobiographischen Erzählens Dr. Peter Zimmermann sowie für die Unterstützung bei der Erstellung des Literaturverzeichnisses Philipp Waeber zum Dank verpflichtet. Abschliessend soll an dieser Stelle der Klasse 18Wb des Gymnasiums Neufeld gedankt werden, die mit der kritischen Überprüfung der Frage, ob und inwiefern der Literatur ein Erkenntniswert zugesprochen werden kann, mir anregende Impulse für dieses Buch ermöglicht haben.

Bern, den 21.10.2019

Michel Borner

1. Einleitung

Der Kutscher kletterte fluchend vom Wagen und schlug mit dem Peitschenstiel wütend auf das arme Tier los. Der Soldat war aufgesprungen. Er war dunkelrot im Gesicht und zitterte vor Zorn. Seine Zigarette fiel zu Boden. Er wollte etwas rufen oder schreien, aber aus seinem Mund kam nur ein dumpfes Gurgeln. Er wandte sich an mich. Er wollte sprechen, erklären, anklagen, aber zum erstenmal versagten seine beredeten Hände und er stand hilflos, stumm und verzweifelt vor mir. Furchtbare und unauslöschliche Minute! Nie werde ich vergessen, wie Zorn, Jammer und Empörung mit einemmal den Stummen sprachlos machten.

(Auszug aus *Gespräch mit einem Soldaten* von Leo Perutz, 1918)¹

Publius Ovidius Naso² erzählt im fünfzehnten Buch seiner *Metamorphosen* von Pythagoras aus Samos, der von seiner Insel und ihren Machthabern auf italienischen Boden geflüchtet ist und dort vor den «Scharen schweigender Zuhörer»³ über die Vergänglichkeit des Seins reflektiert:

Auch unser eigener Leib wandelt sich ständig ohne Rast, und was wir gewesen oder noch nicht sind, morgen sind wir's nicht mehr. Es gab eine Zeit, da wir – nur als hoff-

1 Perutz, Leo: *Gespräch mit einem Soldaten*. In: Herr erbarme dich meiner von ebd. Mit einem Nachwort von Hans-Harald Müller. 1985; 229 f.

2 Wenn ein Name in der vorliegenden Arbeit das erste Mal verwendet wird, werden sowohl der Vor- als auch der Nachname erwähnt; im Anschluss in der Regel nur noch der Nachname (zwecks Einheitlichkeit wird in wenigen Fällen davon abgewichen). Eine grosse Ausnahme bilden Christine Lavant und Thomas Bernhard. Da die beiden in dieser Arbeit eine wichtige Rolle spielen und wegen der Achtung vor ihnen, wird stets der Vorname mitverwendet, allerdings in Kurzform, nämlich Chr. Lavant und Th. Bernhard.

3 Ovid: *Metamorphosen. Lateinisch/Deutsch*. Übersetzt und herausgegeben von Michael von Albrecht. Mit 30 Radierungen von Pablo Picasso und einem kunsthistorischen Nachwort von Eckhard Leuschner. 2010; 909.

nungsvoller Same und erster verheissungsvoller Anfang eines Menschen – im Mutterleib wohnten. Dann rührte die Natur mit ihren kunstreichen Händen daran, wollte nicht länger den Körper vom Leibe der hochschwangeren Mutter beengen lassen und entliess ihn aus der Behausung an die Luft, ins Freie. Ans Licht getreten, lag das Kindlein kraftlos und sprachlos da; bald bewegte es seine Glieder, vierfüssig, nach Art der Tiere; erst allmählich, zitternd und mit noch unsicherer Kniekehle, hat es sich aufgerichtet und half seinen Sehnen mit irgendeiner Stütze auf. Dann ist der Knabe stark und schnell geworden. Er durchmisst die Spanne der Jugend, und nachdem auch die Jahre der mittleren Zeit ihren Dienst getan haben, gleitet er den abschüssigen Weg des hinfalligen Greisenalters hinab. Dieses untergräbt und zerstört die Kraft der früheren Lebenszeit, und es weint der gealterte Milon, sieht er jene Arme, die einst in der Fülle praller Muskeln denen des Hercules glichen, schlaff und kraftlos herabhängen. Es weint auch Helena, hat sie im Spiegel die Runzeln der Greisin erblickt, und fragt sich, warum sie wohl zweimal geraubt wurde. Zeit, die alle Dinge verzehrt, und du, neidisches Alter, alles zerstört ihr, benagt es mit eurem Zahn und lasst es allmählich in langsamem Tode hinsterven!⁴

In dieser Zeitspanne zwischen Leben und Tod gibt es viel Platz für menschliche Erfahrung. Und davon handeln die Erzählungen der Menschen⁵, weshalb es nicht erstaunt, wenn der Mensch als *homo narrens*, als ein Geschichten erzählendes Tier bezeichnet wird, wie es Alasdair MacIntyre tut.⁶ Der Inhalt solcher Geschichten kann das grosse Ganze thematisieren, beispielsweise die Entwicklung von Gesellschaften in den klassischen Mythen, bis hin zu den vordergründig unbedeutenden Alltagserfahrungen von einzelnen Menschen. Das Grundmuster, auf dem die Erzählung⁷ basiert, besteht aus einer Erzählerin oder aus einem Erzähler, die oder der etwas den Rezipierenden erzählt.⁸

4 Ebd.

5 Im Folgenden werden, ausser dort, wo aus philosophiehistorischen Gründen eine Unterscheidung notwendig ist, die Begriffe *Mensch* und *Person* als Synonym verwendet. Somit liegt grundsätzlich ein modernes Verständnis dieser Begriffe vor, ein Verständnis, das sich u.a. auch in den Menschenrechten finden lässt.

6 MacIntyre, Alasdair: *Der Verlust der Tugend. Zur moralischen Krise der Gegenwart*. Aus dem Englischen von Wolfgang Rhiel. 2006; 288.

7 Der Begriff *Erzählung* bezieht sich in der Regel sowohl auf den Vorgang als auf das Produkt des Erzählten. Wenn hingegen die Gattung *Erzählung* gemeint ist, wird dort, wo es nötig ist, entsprechend darauf hingewiesen. Der Begriff der Erzählung wird in Kapitel 3 präzisiert und ausgeführt.

8 Dieses Grundmuster muss man sich nicht linear, sondern zirkulär vorstellen, das heisst, das Erzählte geht von der erzählenden Person zu den Rezipierenden über, diese antworten auf das Erzählte usw.

Eine Möglichkeit, den Inhalt des zu Erzählenden zu füllen, sind Geschichten über sich selber. Eine besondere Form solcher Geschichten stellt die Autobiographie dar respektive literarische Texte, die sich stark an autobiographisches Material anlehnen. Wie aus der Geschichte der Autobiographie herausgearbeitet werden kann, gibt es verschiedene Intentionen, warum solche Schriften verfasst wurden, die zum Teil dem Zeitkontext geschuldet sind (z.B. die Bekenntnisschriften aus der Zeit des Pietismus im 17. Jahrhundert) und zum Teil über die Zeit hinweg konstant blieben. Eine solche Konstante für diese Art von Archivierungsarbeit hängt mit der Inschrift des Tempels zum Delphischen Orakel *Erkenne-dich-selbst* (*gnothi seauton*) zusammen und somit, modern gesprochen, mit dem Wunsch, ein aufgeklärtes, selbstbestimmtes Leben zu führen. Diese Frage, «Wer bin ich?», scheint dem Menschen inhärent zu sein, und die autobiographischen Schriften stellen eine Möglichkeit dar, dieser Frage in einer angemessenen Form nachzugehen. Die Idee bei der Verwendung einer solchen Form, die das Erzählen von zusammenhängenden Geschichten zulässt, besteht darin, wie es Charles Taylor formuliert, zu untersuchen, «who we are, we have to have a notion of how we have become, and of where we are going»⁹. Eng mit der genannten Intention des *Erkenne-dich-selbst*, weshalb autobiographische Schriften verfasst werden, ist auf der produzierenden Seite eine weitere eingeflochten. Diese besteht darin, einen Umgang mit dem Erlebten, insbesondere mit dem individuellen Leiden zu finden und dadurch sich selber und seinem Gegenüber ein Verstehen zu ermöglichen. So erstaunt es nicht, wenn Paul Ricœur in Anlehnung an Aristoteles *Poetik* festhält, dass jede Erzählung letztlich das Handeln und das Leiden von Menschen thematisiere.¹⁰ Ein alter Zeuge dieses Vorhabens ist Odysseus. Im 9. bis zum 12. Gesang in Homers Epos erzählt er Alkinos, dem König der Phäaken, von sich und seinen Irrfahrten und reflektiert so seine bisherigen Erfahrungen. Aus dieser Perspektive stellt das autobiographische Schreiben eine Selbsterforschung dar, wobei die individuelle Lebensgeschichte stets vor dem Hintergrund der sogenannten Rahmengeschichte der kulturellen Gemeinschaft mehr oder weniger bewusst mitreflektiert wird (so etwa wird verständlich, weshalb es Odysseus ist, der von seiner Reise erzählen kann und nicht Penelope). Die Idee dieser Art von Forschungstätigkeit ist mit der Herangehensweise des russischen Komponisten und Dirigenten Arseni Awraamow in seiner *Dampf-pfeifen-Symphonie* vergleichbar. Awraamow schrieb diese Symphonie samt der theatralen Inszenierung fünf Jahre nach der Oktoberrevolution. Das verrückte

⁹ Taylor, Charles: *Sources of the Self. The Making of the Modern Identity*. 1989; 47.

¹⁰ Ricœur, Paul: *Zeit und Erzählung. Band 1*. Aus dem Französischen von Rainer Rochlitz. 1988; 92.

Werk ist der Versuch, die Revolution auch musikalisch aufzuführen und nachzuinszenieren, indem die gesamte Stadt als eine Bühne betrachtet wird, der Komponist und Dirigent steht dabei auf einem Turm und orchestriert das Feld. Die Parallelen zur eigenen Geschichtsschreibung sind, zumindest was das Wunschbild betrifft, offensichtlich: Der Erzähler ist der vermeintliche Komponist und Dirigent über das eigene Material, welcher über den Erinnerungen thront und es nach seinen Anweisungen in Bewegung setzt sowie diese Erinnerungen in einer für ihn angemessenen Sprache artikuliert.

Wenn der Dirigent, um bei diesem Bild zu bleiben, über das eigene Leben erzählt, wird auf Erlebnisse und Zeitpunkte zurückgegriffen, die in der Vergangenheit liegen, es wird auf bestimmte Räume verwiesen, Figuren werden eingeführt. So stellt das Erzählen von sich selber den Versuch dar, etwas wieder ins Bewusstsein zu holen, ein Ereignis nachzuspielen, das Erzählte in eine bestimmte Reihenfolge auszurichten und das Material allenfalls in ein neues Licht zu rücken. Gerne wird dabei ein Kanonenschlag gesucht, um Anfang und Ursprung zu benennen und um von da aus etwas Bestimmtes zu begründen. Es kann weiter gefragt werden, ob das Urteil von Awraamow in seiner Instruktionsschrift zur Symphonie, nämlich, dass «von allen Künsten [...] die Musik über die grösste Kraft der sozialen Organisation [verfüge]»¹¹ auch auf das autobiographische Schreiben angewendet werden kann. Es scheint gute Gründe für diese Parallele zu geben, denn, was die Musik für die soziale Organisation darstellt, könnte das autobiographische Schreiben für die individuelle Organisation von Lebenserfahrungen sein.¹² Wenn diese Gründe zutreffen, wäre es ferner verständlich, warum zahlreiche Archivierungsarbeiten in den Buchläden aufliegen. Doch sollte der Eindruck entstehen, der Komponist und Dirigent sei im Umgang mit dem Erzählten frei, muss diesem Eindruck widersprochen werden, gerade aus ethischer Sicht. Da der Erzähler nicht alles erzählen kann, ist er aufgefordert, eine Auswahl der Erinnerungen zu treffen, sofern sie nicht als vergessen oder als verdrängt eingestuft werden müssen. Es gilt, die Reichweite der Sprache sowie die anerkannten Formen, wie über das Vergangene erzählt werden kann, zu berücksichtigen, und schliesslich müssen ebenfalls die Rezipierenden in diesen Prozess der Gestaltung des Erzählten eingebunden werden. Diese Rezipierenden steuern den Inhalt, die Form sowie die Sprache der Pro-

¹¹ Zit. in: Seliger, Berthold: *Klassik Kampf. Ernste Musik, Bildung und Kultur für alle*. 2017; 270.

¹² Vgl. dazu: Sloterdijk, Peter: *Literatur und Organisation von Lebenserfahrung. Autobiographien der Zwanziger Jahre*. 1978; 6.

duzierenden¹³ mehr oder minder bewusst mit. Weshalb sich die Rezipierenden solche Erzählungen anhören oder lesen, hängt mit verschiedenen Gründen zusammen. Sicher kann neben der Achtung vor dem Du ausserdem die Neugierde auf das menschliche Dasein genannt werden, aber es gilt auch, dem Bedürfnis nach Orientierung, gerade im Zusammenhang mit Leidenserfahrungen, sowie dem damit verbundenen Wunsche nach Selbsterkenntnis Rechnung zu tragen.

Doch auch wenn Bezug auf die erwähnte *Poetik* von Aristoteles genommen wird, um zu rechtfertigen, warum der Fokus dieser Arbeit auf das Leiden zu liegen kommt, stellt sich berechtigterweise die Frage, weshalb nicht das Glück im Zentrum der Analyse der ethischen Dimension des autobiographischen Erzählens steht. Diese Frage ist deshalb relevant, weil die Frage nach dem Glück, wie es Thomas Bernhard formuliert, «die einzige ist, die uns lebenslänglich und immer beschäftigt, ohne Unterlass»¹⁴. Ein Grund, weshalb der Fokus auf dem Leiden liegt, hängt mit der alten These zusammen, Leiden ermögliche Erkenntnisgewinn. So funktioniert die Umkehrung der Perspektive, weg vom Glück, hin zum Leiden analog der gewählten Perspektive von Aischylos in seinem Drama *Die Perser*. Aischylos schildert den Krieg der Griechen gegen die Perser (490 v. Chr.) nicht aus der Sicht der Sieger, sondern aus jener des besiegten Feindes (aus der Perspektive von Aischylos und den Zuschauenden betrachtet), der Perser. Auch wenn die Zuschauenden sich auf zweiter Ebene über den Sieg gefreut haben mögen, mit Genugtuung sich in Erinnerung gerufen haben, dass sie die Sieger gegen den übermächtigen Feind waren, so stand doch das Mitgefühl und nicht der Triumph oder die Schadenfreude primär im Zentrum. Die Rezipierenden werden aufgefordert, sich mit den Erfahrungen und den Gefühlen der Perser auseinanderzusetzen, auch wenn die Sympathien bei Aischylos bei den Siegern respektive in dem vorliegenden Buch beim Glück liegen. Den Zuschauenden soll aufgezeigt werden, wie nah Leiden und Glück zusammenliegen, ein Gedanke, den der aus der Not der Unterwelt heraufgeholte ehemalige König der Perser, Dareios, äussert: «Leiden, weil's dem Menschen wesenseigen, stösst den Sterblichen halt zu.»¹⁵ Und dasselbe kann über das Glück gesagt werden: Sieg oder Niederlage, Leiden und Glück gehören genauso zur menschlichen Welt wie der Orient und der Okzident. Mithilfe dieses Perspektivenwechsels weg vom

13 Der Begriff *Produzierende* wird in dieser Arbeit als Synonym für Erzählerin oder Erzähler verwendet, also diejenige Seite, die das Erzählte formuliert und an die Rezipierenden adressiert.

14 Bernhard, Thomas: *Der Keller*. In: Die Autobiographie von ebd. Werke. Hrsg. von Martin Huber und Manfred Mittermayer. 2004; 182.

15 Aischylos: *Die Perser*. Übersetzt und herausgegeben von Kurt Steinmann. 2017; 67.

Glück, hin zum Leiden wird es möglich sein – und dies ist die zweite These im Kontext der Fokussierung auf das Leiden – nachzuvollziehen, warum das Leiden für die Organisation von menschlicher Lebenserfahrung eine wichtige Ausgangsposition darstellt. Und so ist es drittens auch nicht erstaunlich, wenn die Menschen sich in ihren Leidensgeschichten auf den Weg der Selbsterforschung begeben.

1.1 Zu Christine Lavant und Thomas Bernhard

In der folgenden Untersuchung spielen zwei Schreibende, die im 20. Jahrhundert viel Archivierungsarbeit geleistet haben, eine wichtige Rolle, nämlich Christine Lavant¹⁶ und Thomas Bernhard. Es wird sich zeigen, wie sowohl aus der produktions- als auch aus der rezeptionsästhetischen Perspektive die Auseinandersetzung mit den Strategien von Chr. Lavant und von Th. Bernhard neue Möglichkeiten eröffnen, um über sich selber zu erzählen. Weiter spricht für die Fokussierung auf die beiden, dass sie genau dorthin schauen, wo andere lieber wegsehen – ein Umstand, der ebenfalls für Ingeborg Bachmann wichtig ist, wie sie in der Rede *Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar* am 17. März 1959 in der Hörfunk-Livesendung des WDR formulierte. Bachmann sagte, es könne «nicht die Aufgabe des Schriftstellers sein, den Schmerz zu leugnen, seine Spuren zu verwischen, über ihn hinwegzutäuschen. Er muss ihn, im Gegenteil, wahrhaben und noch einmal, damit wir sehen können, wahrmachen. Denn wir wollen alle sehend werden»¹⁷. Es sind auch Chr. Lavant und Th. Bernhard, die diese Forderung aufgrund ihrer zahlreichen Leidenserfahrungen in ihrem unterschiedlichen literarischen Schaffen aufgegriffen und umgesetzt haben. Auch wenn Chr. Lavant und Th. Bernhard unterschiedliche Strategien anwenden, um sich selber zu thematisieren, stellt für beide das Schreiben eine Notwendigkeit dar, ja, die einzige Möglichkeit, sich mit dem Erlebten auseinanderzusetzen und so Deutungen für ihre Existenz zu finden und anzugeben. Es gibt weitere Gründe, die für eine Engführung der Untersuchung der ethischen Dimension des autobiographischen Erzählens auf die beiden sprechen, drei davon sollen im Folgenden

16 Ihr richtiger Name lautet *Christine Thonhauser*. Das Pseudonym *Christine Lavant* bezieht sich auf den Fluss, der den Namen für das Tal gab, in dem sie viele Jahre wohnte. Das Pseudonym wurde von einer Journalistin am 12. August 1950 aufgedeckt (vgl. dazu: Amann, Klaus: *Nachwort*. In: «Das Kind» von Klaus Amann. Hrsg. von ebd. 2015; 65).

17 Bachmann, Ingeborg: *Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar. Essays, Reden, Kleinere Schriften*. 2011; 75.

genannt werden. Auch mit Blick auf Chr. Lavant und Th. Bernhard hält Wendelin Schmidt-Dengler fest, «dass die Autoren in Österreich gerade die Sprachreflexion im Schnitt intensiver betrieben haben als ihre deutschen Kollegen»¹⁸. Hinzu kommen biographische Gründe. Beide wurden nur 58 Jahre alt, beide begannen früh, sich mit dem autobiographischen Material auseinanderzusetzen und es zu veröffentlichen, und sie haben sich drittens gekannt und gelesen. Wenngleich Chr. Lavant unbekannter als Th. Bernhard ist (das zeigt sich auch in der Fülle an Forschungsliteratur), schmälert das den Stellenwert Chr. Lavants auch für Th. Bernhard nicht.¹⁹ Im Gegenteil, denn Th. Bernhard hat das Potential von Chr. Lavant weit früher als die Lesenden und die Forschenden erkannt. So betont er bereits in der Zeitschrift *Morgen. Monatsschrift Freier Akademiker* 1959: «Die einzige deutschsprachige Dichterin von Rang, die er kennt, ist Christine Lavant.»²⁰ Diese Achtung vor Chr. Lavant und ihrem Schaffen zeigt sich bis kurz vor seinem Tod, als er 1988 eine Christine-Lavant-Anthologie im Suhrkamp Verlag herausgab.²¹ Die Wertschätzung geht auch in die andere Richtung. Als Th. Bernhard noch ein paar Jahre von seinem literarischen Durchbruch entfernt war, erhielt er unterstützende Worte von Chr. Lavant. In einem Brief vom Juli 1955, den er kurz nach der für ihn schwer zu verkraftenden negativen Rezension erhielt, die in den *Salzburger Nachrichten* über seine Lesung an den *Wochen österreichischer Dichtung* (vom 18. Juli bis 19. September 1955) erschienen ist, schreibt Chr. Lavant: «Jedenfalls Thomas bitt ich Dich, Dich selbst nicht aufzugeben. Du kannst viel Du bist ein Dichter und wirst immer einer bleiben.»²²

18 Schmidt-Dengler, Wendelin: *Bruchlinien: Vorlesungen zur österreichischen Literatur*. 2010; 132.

19 Wie die Rezeption in den Medien und die Neuauflagen der Werke von Chr. Lavant zeigen, rückt sie immer mehr ins Bewusstsein der Öffentlichkeit und der Leserschaft. In diesem Prozess hilft sicher auch der seit dem Jahre 2016 vergebene *Christine Lavant Preis* (vgl. dazu: Internationale Christine Lavant Gesellschaft: *Christine Lavant Preis*).

20 Bernhard, Thomas: *Journalistisches. Reden. Interviews. Werke* 22. 1. 2015; 577.

21 Vgl. dazu: Lavant, Christine: *Gedichte*. Hrsg. von Thomas Bernhard. 2011.

22 Zit. in: Schneider, Ursula A. und Steinsiek, Annette: *Christine Lavant und die «Wochen österreichischer Dichtung» in Salzburg 1955*. In: Praesent 2004. Das literarische Geschehen in Österreich von Juli 2002 bis Juni 2003. Hrsg. von Michael Ritter. 2003; 64 (der Brief von Chr. Lavant ist noch nicht veröffentlicht).

1.2 Zum Ziel der Arbeit

Das Ziel dieser Arbeit besteht darin, die ethische Dimension des autobiographischen Erzählens ins Zentrum der Aufmerksamkeit zu rücken.²³ Um dieses Ziel zu erreichen, werden drei Teilziele formuliert: Das eine Ziel besteht darin, aufzuzeigen, was mit einer ethischen Dimension des autobiographischen Erzählens gemeint ist, zum anderen, warum es notwendig ist, eine solche zu entwickeln, und schliesslich drittens, wie diese Ethik, ausgehend von Chr. Lavant und Th. Bernhard, beschaffen ist. Bei der Erarbeitung der Ziele steht aus den oben genannten Thesen das Erzählen von Leidenserfahrungen im Zentrum, die anhand von Chr. Lavants und Th. Bernhards Schriften analysiert werden. Bei der Ausarbeitung der ethischen Dimension liegt der Fokus neben den Produzierenden auch auf den Rezipierenden, eine Perspektive, wie sich zeigen wird, die in der Forschung zu wenig berücksichtigt wird, gerade wenn es um die Artikulation von Leidenserfahrungen geht. Die Herangehensweise an das autobiographische Material ist somit anders geartet als bei Wilhelm Dilthey, bei Sigmund Freud und in Teilen bei Paul Ricœur und Emil Angehrn, die u. a. untersucht haben, wie die *Hermeneutik des Selbst* nachvollzogen werden kann, denn es geht im Folgenden weniger um einen erkenntnistheoretischen als um einen ethischen Zugang.

Aus diesen Zielen können verschiedene Aspekte gefolgert werden. Sie leisten einen Beitrag, wie es möglich ist, angesichts des Leidens die alte philosophische Frage zu beantworten, nämlich wie zu leben sei. Dank der hier diskutierten Vorschläge hinsichtlich der genannten Ziele (Antworten wäre zu viel versprochen) wird es weiter möglich sein, auf ein *therapeutisches Philosophieverständnis* hinzuwirken, also die Idee, die Philosophie sei eine mögliche Therapieform, um menschliches Leiden zu minimieren. Somit geht es um die Zurückbindung der Philosophie an und in den Alltag der Menschen, frei nach Jean-Luc Godards Credo «das Leben dort einzufangen, wo es sich abspielt». Dank dieser Fokussierung auf das Individuum wird es auch möglich sein darzulegen, inwiefern das

²³ Da der Fokus bei dieser Untersuchung auf den Menschen liegt, erfüllt auch dieses Buch die Aufforderung Martha C. Nussbaums nicht, wenn sie in ihrem Artikel in der *NZZ* vom 13. November 2018 als Fazit schreibt: «Legen wir also den Narzissmus ab, der in Fragen liegt, die einzig uns selbst betreffen. Machen wir uns lieber auf in ein Zeitalter, in dem ein Mensch zu sein bedeutet, den anderen Spezies, die diese Welt bewohnen, mit Achtsamkeit und Sorge zu begegnen.» (Nussbaum, Martha C.: *Was es heisst, ein Mensch zu sein? Fragen Sie nicht*. In: *Neue Zürcher Zeitung* vom 13. November 2018; 36). Ob und inwiefern die ausgearbeitete *Ethik des autobiographischen Erzählens* mit tierethischen Positionen in einen Zusammenhang gesetzt werden können, ist eine spannende Frage, die noch untersucht werden müsste.

Erzählen über sich selber auf der produzierenden Seite eine Stärkung der Autonomie des Menschen zu leisten vermag, die eigene Stimme (Stanley Cavell)²⁴ zu finden oder, wie es Peter Bieri formuliert²⁵, Autor und Subjekt zu werden. In dem Sinne stellt diese Arbeit auch ein Autonomieprojekt dar, ein Projekt, mit dem darauf hingewiesen werden kann, wo welche Räume vorhanden sind, die entsprechend bespielt werden können; es geht darum, darzulegen, wo es möglich ist, in der Übermacht des Bedingten das Unbedingte herauszuarbeiten, oder wie es Bachmann formuliert: «Im Widerspiel des Unmöglichen mit dem Möglichen erweitern wir unsere Möglichkeiten.»²⁶ Auf der rezipierenden Seite steht mithilfe des Erzählten auch ein Weg offen, die eigene Autonomie zu fördern, aber auch, das Gegenüber in seinem Anderssein wahrzunehmen und auf dieses dank der Auseinandersetzung mit der ethischen Reflexion autobiographischen Erzählens differenzierter zu antworten. Aus dem Interesse der Rezipierenden an den autobiographischen Erzählungen wird aus dieser Perspektive verständlich, weshalb es notwendig ist, eine *Ethik des autobiographischen Erzählens* zu entwickeln. Schliesslich soll diese Untersuchung dazu verhelfen, der vorurteilsbehafteten Zuschreibung, dass Frauen wegen ihres Leidens Bücher schreiben, entgegenzuwirken. Ja, es ist auch das Leiden, was Menschen (und nicht nur Frauen) an den Schreibtisch drängt, aber das Leiden ist viel mehr, als nur die eine Intention für das Erzählte.

1.3 Die Hinwendung zum Individuum

Heinz Bude fragt in dem Einleitungskapitel eines Sammelbandes zur Biographieforschung, was bei dieser Art von Forschung, verstanden als Untersuchung zum menschlichen Lebensverlauf, aus historischer, soziologischer oder philosophischer Sicht herauskommen soll.²⁷ Diese Frage ist auch in der vorliegenden Untersuchung auf mehreren Ebenen relevant. So stellt sich die Frage, weshalb auf Chr. Lavant und Th. Bernhard fokussiert wird (die Antwort wurde bereits

24 Cavell, Stanley: *Wissen und Anerkennen*. In: Die Unheimlichkeit des Gewöhnlichen und andere philosophische Essays. Hrsg. von Davide Spati und Espen Hammer. 2002; 42.

25 Bieri, Peter: *Wie wollen wir leben?* 2011; 11.

26 Bachmann, Ingeborg: *Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar. Essays, Reden, Kleinere Schriften*. 2011; 76.

27 Bude, Heinz: *Rekonstruktion von Lebenskonstruktionen – eine Antwort auf die Frage, was die Biographieforschung bringt*. In: Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Hrsg. von Martin Kohli und Günther Robert. 1984; 7–28.

weiter oben gegeben). Auch kann gefragt werden, was «am Beispiel von» im Titel bedeutet. Können die daraus gewonnenen Erkenntnisse im Zusammenhang der ethischen Dimension verallgemeinert werden, das heisst, kann Chr. Lavants und Th. Bernhards Schreiben über sich selber als repräsentativ gelten? Natürlich nicht.²⁸ Bude warnt verständlicherweise vor der Idee, Gesetzmässigkeiten aus Einzelfällen ableiten zu wollen, zu sehr unterscheiden sich die einzelnen Biographien voneinander. Und doch gesteht es Bude den Sozialforschenden zu, eine «Rekonstruktion von Lebenskonstruktion»²⁹ als Forschungsgegenstand zu formulieren und aus den gewonnenen Ergebnissen sich auf den Weg nach der Häufigkeit eines Typus zu machen.³⁰ Noch aus einem anderen Grund als die Fokussierung auf einzelne Individuen ist diese Rekonstruktion sinnvoll, nämlich, weil die Konsequenzen der Untersuchung der ethischen Dimension weit über das Individuelle hinausreichen. So gilt es, die Rahmenbedingungen, in denen ein Subjekt agiert, mitzuberücksichtigen – nicht nur, weil erst dann ein einzelnes Individuum verstanden werden kann, sondern auch, weil ohne Verbindung des Persönlichen mit dem Politischen (im Sinne von Hannah Arendt) kaum sinnvolle Geschichten erzeugt werden. Denn sollte eine solche Verbindung fehlen, setzt man sich der Gefahr aus, ein Solipsist zu sein oder Propaganda zu betreiben, wie es Art Spiegelman in der Passage-Sendung, die von Radio SRF Kultur am 16. Februar 2018 ausgestrahlt wurde, festgehalten hat.³¹ Und aus dieser Perspektive wird auch die Idee von Sloterdijk, das Erzählen der Lebensgeschichte sei eine Form des sozialen Handelns, verständlich, eine Praxis, «in der individuelle Geschichten mit kollektiven Interessen, Werten, Phantasien und Leidenschaften zusammengewoben werden»³², und so wird die Notwendigkeit, die sozialphilosophische Perspektive bei der Rekonstruktion von Lebenserfahrungen mitzube-

28 Um mit Kant zu sprechen, geht es nicht um eine «bestimmende Urteilskraft», da es keine allgemeine Regel gibt, wie das Einzelne zum Allgemeinen steht. Auch kann es sich nicht um die «reflektierende Urteilskraft» handeln, weil es nach Bude nicht möglich ist, vom Besonderen etwas Allgemeines abzuleiten (Kant, Immanuel: *Kritik der Urteilskraft*. Hrsg. von Karl Vorländer. 1974; 17; XXVIII). Es muss etwas Drittes sein, nämlich soll, wie Bude es postuliert, die Häufigkeit eines Typus untersucht werden, allerdings ohne den Anspruch, die Ergebnisse in Gesetzform zu bringen.

29 Bude, Heinz: *Rekonstruktion von Lebenskonstruktionen – eine Antwort auf die Frage, was die Biographieforschung bringt*. In: *Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven*. Hrsg. von Martin Kohli und Günther Robert. 1984; 7.

30 Ebd.; 25.

31 Gasser, Christian: *Im Schatten der Geschichte: Art Spiegelman*. Sendung: *Passage*. Ausgestrahlt am Freitag, 16. Februar 2018. Schweizer Radio SRF, Kultursender; 2.30 min–2.57 min.

32 Sloterdijk, Peter: *Literatur und Organisation von Lebenserfabrung. Autobiographien der Zwanziger Jahre*. 1978; 6.

rücksichtigen, nachvollziehbar. Denn die Einbindung der sozialphilosophischen Perspektive kann auch die Ausschlussmechanismen aufgrund von Ethnie (*race*), Geschlecht (*sex*), Klasse (*class*), Alter (*age*) oder Behinderung (*ability*) reflektieren respektive aufzeigen, welche Voraussetzungen geschaffen werden müssen, damit die Produzierenden erzählen und von den Rezipierenden gehört beziehungsweise gelesen werden.

1.4 Zum Aufbau der Arbeit

Wie aus der Formulierung der erwähnten Ziele deutlich geworden ist, stellt die Ausarbeitung der ethischen Dimension des autobiographischen Erzählens ein vielschichtiges Projekt dar, bei dem unterschiedliche Disziplinen beteiligt sind, nämlich vor allem die verschiedenen Teilgebiete der Philosophie, die Literaturwissenschaft und die Linguistik. Die Vielschichtigkeit des Projekts zeigt sich auch an den bereits implizit und zum Teil explizit im Titel erwähnten Begriffen, die in den jeweiligen Kapiteln untersucht und in Verbindung gebracht werden: Philosophie und Literatur, Leiden, Erzählen, Autobiographie, Erkennen, Sprache, Therapie und Ethik. Wie diese Begriffe mit dem Ziel und, davon abgeleitet, mit dem Aufbau der Arbeit zusammenhängen, soll nun detaillierter ausgeführt werden. Die Kapitel 2 bis 4 dienen als Grundlage, auf denen die Kapitel 5 bis 9 basieren. In Kapitel 2 werden die ersten Ausgangspunkte für die Untersuchung der ethischen Dimension des autobiographischen Erzählens gesetzt. Dabei wird zum einen das Verhältnis zwischen Philosophie und Literatur geklärt, zum anderen der Zusammenhang zwischen Schmerz, Leiden und Sprache ausgearbeitet. Wenn dieser Zusammenhang freigelegt ist, wird es auch möglich sein, im nächsten Kapitel zu untersuchen, wie das Verhältnis zwischen Erkennen, Leiden, Ethik und Literatur beschaffen ist. Ebenfalls gilt es in diesem Kapitel, auf die Komplizenschaft zwischen den Produzierenden und den Rezipierenden hinzuweisen und das therapeutische Philosophie- und Literaturverständnis zu erläutern. Im 3. Kapitel findet eine Annäherung an das weite Feld der Erzählung aus unterschiedlichen und für diese Arbeit relevanten Perspektiven statt. Dabei steht die Frage im Zentrum, warum Menschen von sich selber erzählen, wie sie es tun, wie Erzählen und Leben zusammenhängen und in welchem Verhältnis Erzählen und Leiden stehen. Da autobiographische Schriften eine zentrale Rolle in dieser Arbeit einnehmen, wird im nächsten Kapitel der ontologische Status von Autobiographie thematisiert. Wie diese Diskussion zeigen wird, ist es nicht möglich, diesen Status abschliessend zu klären. Deshalb wird dafür argumentiert,

die Gattung *Autobiographie* nicht ins Zentrum dieser Arbeit zu stellen, sondern die abgeschwächte Form der *autobiographischen Schriften*. Gerade die Diskussion der Erzählbegriffe in Kapitel 3 und 4 zeigen auf, wie schwierig eine Abgrenzung von autobiographischen und literarischen Erzählungen ist, eine Schwierigkeit, die, wenn auch bis zum Ende dieses Buches nicht aufgelöst werden kann, so doch stets in der Auseinandersetzung mit den Texten von Chr. Lavant und Th. Bernhard mitberücksichtigt werden muss. Weiter ist es wegen der Forschungslage in diesem Kapitel möglich (vor allem aus der Perspektive der Produzierenden), einen Exkurs zur Geschichte der autobiographischen Schriften auszuführen. Es wird sich zeigen, wie alt die Praxis des Verfassens von autobiographischen Schriften ist und welche Gründe und welche Strategien verwendet werden, um über sich selber zu erzählen, die auch das Verständnis für heutige (Leidens-)Erzählungen fördern. Im 5. Kapitel wird als Erstes ausgeführt, wie genau das Ethische in das autobiographische Erzählen hineinspielt. Danach liegt der Fokus auf drei zentralen Aspekten einer solchen Zusammenführung, wobei der erste Aspekt, die (ethische) Relevanz des Schreibens im Umgang mit dem Leiden kürzer, die anderen beiden (autobiographisches Schema und die Ursachenforschung) ausführlicher untersucht und dargestellt werden. Die knappere Vertiefung des ersten Aspektes hängt mit der Forschungslage zusammen, die in diesem Bereich schon weit fortgeschritten ist, weshalb das Augenmerk vor allem auf die Frage nach der ethischen Dimension des Konnexes *Schreiben und Leiden* gerichtet werden kann. Nachdem diese Grundlagen im 5. Kapitel erarbeitet wurden, geht es im 6. und 7. Kapitel darum, die (öffentlich zugängliche) Archivierungsarbeit von Chr. Lavant und Th. Bernhard zu sichten und die Textauswahl zu begründen. Während bei Chr. Lavant die vier Erzählungen *Das Kind* (verfasst 1945; veröffentlicht 1948), *Das Wechselbälgchen* (verfasst 1945–1949; veröffentlicht 1998), *Das Krüglein* (verfasst 1946; veröffentlicht 1949) und *Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus* (verfasst 1946, veröffentlicht 2001) sowie ihre Lyrik im Zentrum stehen, wird bei Th. Bernhard auf seine fünfbandige autobiographische Schrift (*Die Ursache*, 1975; *Der Keller*, 1976; *Der Atem*, 1978; *Die Kälte*, 1981 sowie *Ein Kind*, 1982), die 2004 erstmals in einem Band unter dem Titel *Die Autobiographie* veröffentlicht wurde, fokussiert. Ergänzend zu den Schriften von Chr. Lavant und von Th. Bernhard kommt textexternes Material wie Briefe oder Interviews dazu. Schliesslich wird in den beiden letzten Kapiteln analysiert, wie eine ethische Dimension des autobiographischen Erzählens im Konkreten beschaffen ist, wie diese Dimension mit der Leidensverminderung zusammenhängt und welche Vorgehensweise mit welchen Konsequenzen bei Chr. Lavant und bei Th. Bernhard im Vordergrund steht.

1.5 Zum Forschungsüberblick

Es gibt zahlreiche Studien, die die ethische Dimension von fiktiver Literatur untersucht haben, so etwa die Konzeptionen von Paul Ricœur, Martha C. Nussbaum oder von Charles Taylor, um drei Sichtweisen zu nennen, die für dieses Buch wichtig sind. Überschaubar hingegen ist die Forschungssituation im Zusammenhang von Ethik und autobiographischem Erzählen. Die einzigen Quellen, in denen über Ethik und autobiographische Schriften auf systematischere Weise nachgedacht wird, allerdings vor allem aus einer literaturwissenschaftlichen Perspektive, ist der Sammelband *The Ethics of Life Writing*, herausgegeben von Paul John Eakin, sowie seine Monographie *How Our Lives Become Stories* und die Monographie von Angel Loureiro mit dem Titel *The Ethics of Autobiography. Replacing the Subject in Modern Spain*. Im Sammelband von Eakin werden anhand von philosophischen Konzeptionen Teilaspekte von autobiographischen Schriften untersucht. So geht es etwa in einer Studie von David Parker um die Verknüpfung zwischen der Selbstkonzeption Taylors mit Edmund Gosses' *Father and Son*.³³ In einer weiteren Studie, die die ethische Dimension betrifft, untersucht John D. Barbour anhand von drei klassischen autobiographischen Werken (u. a. Jane Austen) die dargestellte Beziehung zwischen dem Kind und seinen Eltern.³⁴ In seiner Monographie *How Our Lives Become Stories* geht Eakin ebenfalls in einem Kapitel auf die Ethik im Zusammenhang mit autobiographischem Schreiben ein. Es ist Eakins Leistung, anhand von verschiedenen literarischen Werken ethische Fragen aufzuzeigen. So etwa legt er dar, wie *The Kiss* von Kathryn Harrison aus dem Jahre 1997, in dem die Autorin ihre sexuellen Erfahrungen mit ihrem Vater reflektiert, bedeutend für die Entwicklung der Identität als Autorin ist.³⁵ Worin genau die ethische Dimension dieser Entwicklung liegt, führt er nicht weiter aus, auch differenziert er nicht zwischen den Ebenen *Produzierende-Erzähltes-Rezipierende*, drei Ebenen, die einzeln, aber ebenso in Verbindung miteinander berücksichtigt werden müssen. Die Studie von Loureiro untersucht die ethische Dimension aus produktionsästhetischer Perspektive (u. a.

33 Vgl. dazu: Eakin, John Paul: *The Ethics of Life Writing*. Hrsg. ebd. 2004; 53–72.

34 Vgl. dazu: ebd.; 73–100.

35 Eakin, John Paul: *How Our Lives Become Stories*. 1999; 144. An einer anderen Textstelle zitiert Eakin sowohl den Ehemann als auch die Autorin selber, um aus einer textexternen Perspektive die Frage zu beantworten, warum Harrison diese autobiographische Schrift verfasst hat (vgl. dazu: Eakin, John Paul: *How Our Lives Become Stories*. New York: Cornell University Press. 1999; 152–154). Aber auch an dieser Stelle wird nicht klar, inwiefern das Ethische in seiner Analyse eine Rolle spielt.

die Spannung zwischen Individuum und Gesellschaft), vor allem unter Bezugnahme französischer Philosophen. Die Ergebnisse seiner Untersuchung wendet er im Anschluss an verschiedenen spanischsprachigen Autoren und einer Autorin an, doch auch er weist nicht nach, wie genau das Ethische in das Autobiographische hineinspielt und welche Konsequenzen mit Blick auf die Rezipierenden daraus folgen.³⁶

Bei Chr. Lavant finden sich keine ethischen Reflexionen ihres Werkes. Hingegen wenden sich einzelne Autoren in der Forschungsliteratur der ethischen Implikationen der (autobiographischen) Schriften von Th. Bernhard zu und arbeiten diese aus. Bezugnehmend auf ein Zitat aus *Die Kälte. Eine Isolation* greift Olaf Kramer auf Gorgias zurück und folgert: «Th. Bernhard gerät damit ideologisch in die Nähe der Sophistik, vertritt einen radikalen Skeptizismus [...]»³⁷ Eine weitere Arbeit, die sich im Zusammenhang mit der ethischen Dimension des Werkes von Th. Bernhard auseinandersetzt, ist jene von Gerald Jurdizinski. Er geht auf die Philosophie Arthur Schopenhauers ein, vor allem auf seine Mittelsethik, und wendet diese auf den Roman *Korrektur* an.³⁸ Auch Franz Eyckeler hält fest, dass die Prosa von Th. Bernhard von einer «radikalen Sprachskepsis und einem darauf beruhenden erkenntnistheoretischen Relativismus geprägt» sei, eine Sprachskepsis, die vor allem auf der Auseinandersetzung mit Michel de Montaigne, Friedrich Nietzsche und Ludwig Wittgenstein entstanden sei.³⁹ Auch in den folgenden Kapiteln wird auf diese Studien Bezug genommen, doch, wie sich zeigen wird, gilt es, den Begriff des Ethischen im Zusammenhang mit dem autobiographischen Erzählen zu erweitern und anders auszurichten.

36 Vgl. dazu: Loureiro, Angel G.: *The Ethics of Autobiography. Replacing the Subject in Modern Spain*. 2000.

37 Kramer, Olaf: *Wahrheit als Lüge, Lüge als Wahrheit. Thomas Bernhards Autobiographie als rhetorisch-strategisches Konstrukt*. 2011; 116.

38 Jurdizinski, Gerald: *Leiden an der «Natur». Thomas Bernhards metaphysische Weltdeutung im Spiegel der Philosophie Schopenhauers*. 2004.

39 Eyckeler, Franz: *Reflexionspoesie: Sprachskepsis, Rhetorik und Poetik in der Prosa Thomas Bernhards*. 1995; 9.

2. Metaphilosophische Einbettung

[...] Do not all charms fly
At the mere touch of cold philosophy?
There was an awful rainbow once in heaven:
We know her woof, her texture; she is given
In the dull catalogue of common things.
Philosophy will clip an Angel's wings,
Conquer all mysteries by rule and line,
Empty the haunted air, and gnomèd mine –
Unweave a rainbow, as it erewhile made
The tender-person'd Lamia melt into a shade.
(Auszug aus John Keats *Lamia*, 1820)¹

Das Ziel dieses Kapitels besteht darin, die Grundlagen für die Analysen der folgenden Kapitel zu erarbeiten. In einem ersten Schritt wird das Verhältnis zwischen Philosophie und Literatur thematisiert, im Anschluss zentrale Begriffe analysiert und in entsprechende Verbindung gesetzt, nämlich das Leiden, die Krankheit, der Schmerz, das (Selbst-)Erkennen, die Sprache und die Ethik. Weiter soll in Kapitel 2.5 die Komplizenschaft zwischen den Produzierenden und den Rezipierenden untersucht und in Kapitel 2.6 auf das therapeutische Philosophie- und Literaturverständnis eingegangen werden.

2.1 Der Zusammenhang von Philosophie und Literatur

Wie erwähnt, stehen im Folgenden Texte von Chr. Lavant und Th. Bernhard im Zentrum, die mit philosophischen Überlegungen in Beziehung gesetzt werden. So klar dieses Programm daherkommt, so anspruchsvoll ist es in der Tat. Denn mit diesem Programm werden implizit Aspekte aufgegriffen, die nur auf den ersten Blick unproblematisch zu sein scheinen. Da ist die Frage nach der Abgrenzung zwischen philosophischen und literarischen Texten. Ab wann gilt ein Text als literarisch, wann kann er als philosophischer Text gesehen werden? Obwohl Th. Bernhard in vielen seinen Werken sich mehr oder weniger explizit auf Philosophen bezieht, stehen sie nicht in der Bibliothek des philosophischen Seminars.

1 Keats, John: *Lamia*. 1990; 41.